



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Christian Fürchtegott Gellerts Briefe, nebst einigen damit verwandten Briefen seiner Freunde

Gellert, Christian Fürchtegott

Leipzig, 1774

LXVII.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-52515](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-52515)

und insonderheit diejenigen Wohlthaten am meisten schätzen, die Andre oft am wenigsten wahrnehmen, ich meyne die geistlichen. Gott lasse es Ihnen allezeit wohlgehn!

Leipzig, am 8. Oct.

1761.

G.

LXVII.

Gnädige Frau,

So wenig Sie auch meine Dankfagungen für Ihre Gnade verlangen, so bleibt es doch meine Pflicht, sie Ihnen abzustatten; und wer un-terläßt gern eine angenehme Pflicht, auch wenn sie nicht verlangt wird? — So weit, gnädige Frau, war ich in meinem Dankfagungsschreiben gekommen, als ich durch eine Begebenheit unterbrochen wurde, die ich Ihnen nicht verschweigen kann.

Mein Famulus trat herein, übergab mir einen Brief nebst einem Päckchen und sagte: „Eine Frau, die ich nicht kenne, brachte diese Sachen.“ Ich erbreche den Brief; aber es steht kein Wort darinne. Ich erbreche das Packet, finde ein Schächtelchen, ein Arzneyschächtelchen, dessen Titel ein Lebenspulver versprach, das für alle mögliche Krankheiten helfen soll. Nun dachte ich, das muß eine sehr mitleidige Seele seyn, die dich ungebeten curiren will, und öffne das Siegel.

Ich

Ich fand keine Arzney, aber das ganze Schäch-
 telchen voll Louisdore, und bey diesem Gelde war
 wieder keine Zeile. Ich sehe nach dem Siegel;
 aber das Siegel war ein Kopf, der allen Menschen
 ähnlich sah. Ich rufe meinen Samulus: — Wo
 ist die Frau hergewesen, die ihnen diesen Brief
 gegeben hat? — Das weis ich nicht. Sie sagte,
 der Herr Professor wüßte schon, von wem der Brief
 käme. — Also war ich berichtet. Vergeben Sie
 mir, gnädige Frau, daß ich Ihnen diese kleine
 Geschichte so sorgfältig erzähle, als ob sie für Sie
 selbst merkwürdig wäre. Wenigstens würden Sie
 mir eine große Gnade erweisen, wenn Sie mir ei-
 nen Rath ertheilen wollten, was ich mit diesem
 mir ziemlich verdächtigen Gelde anfangen soll.
 Es ist mir Niemand etwas schuldig, und die
 Schuldner verschweigen auch ihren Namen nicht.
 Geld in einer Arzneyschachtel? Könnte das Geld
 oder der Brief, oder die Schachtel wohl gar ver-
 giftet seyn? Aber ich bin ja kein großer Herr, und
 ich habe auch in meinen Schriften Niemanden be-
 leidiget, einige übereilte Stellen wider das Frauen-
 zimmer ausgenommen; doch diese Stellen stehen
 in den Fabeln und sind auch Fabeln. Wie soll
 ich mich also vorsichtig genug bey diesem Gelde ver-
 halten? Soll ichs in meine Chatouille legen, so
 könnte es vielleicht ungerechtes Gut seyn, und mir
 ein Unsegen werden? Es soll auf Ihren Ausspruch
 ankommen, ob ichs behalten, oder lieber den Ar-
 men, oder Ihrer Königl. Maj. in P** geben soll.
 Vielleicht ist es selbst eine Wohlthat von diesem
 Herrn,

Herrn,

Herrn, wenn er etwan durch die dritte Hand erfahren hat, daß ich mich in ** ankaufen will. — Mir wird Angst, gnädige Frau, ich weis nicht warum; und ich werde, ohne ihren Rath abzuwarten, mich mit der Schachtel auf einen Wagen setzen, und das Geld bey Ihnen gerichtlich deponiren, bis ich mehr Licht erhalte. In diesem Falle darf ich auch meine angefangene Dankagung nicht fortsetzen; denn Sie erzeugen mir doch wieder neue Gnade, wenn ich mit meinem Deposito ankomme. Den Herrn Gemahl habe ich gestern nach meiner Ankunft aufgesucht; aber vor der Mahlzeit war er nicht zugegen, und um fünf Uhr war er abgereiset. Eine neue Ursache zur Reise nach **! Ich bitte also unterthänig, daß Sie mir auf diesen Brief keine schriftliche Antwort ertheilen. Ich bin

Leipzig, den 14. Oct.

1758.

G.

LXVIII.

Thuerste Freundin,

Sie haben Ihr böses Fieber wieder bekommen, und zwar bald nach meinem letzten Briefe? Das ist traurig. Bald dürften Sie denken, daß ich Ihnen das Fieber ancorrespondirte; und wer weis, ob sie es nicht schon gedacht haben. Aber ich armer Mensch, ich bin wohl unschuldig; und warum sollten meine Briefe, meine treuherzigen Briefe,